

Weibliche Psychopathie

Lydia Benecke

I. Weibliche Psychopathie im Spiegel der Wissenschaft

Dieser Artikel gibt einen Überblick der wissenschaftshistorischen Entwicklung des modernen Konzeptes von Psychopathie bezogen auf Frauen. Zunächst wird kurz die historische Entwicklung des allgemeinen Psychopathie-Konzeptes skizziert. Anschließend werden wesentliche Erkenntnisse der Forschung der letzten Jahrzehnte bezogen auf die typisch weibliche Subform der Psychopathie dargestellt.

II. Historische Entwicklung des allgemeinen Psychopathie-Konzeptes

Den wissenschaftlichen Ausgangspunkt der modernen Forschung zum Thema Psychopathie stellt das Buch »The Mask of Sanity« des US-amerikanischen Psychiaters Hervey M. Cleckley aus dem Jahr 1941 dar.¹ Cleckley wiederum orientierte sich an der schriftlichen Veröffentlichung von Vorträgen seines britischen Kollegen David Henderson, die 1939 unter der Überschrift »Psychopathic States« herausgegeben wurden.² Cleckleys viel beachtetes Werk ist eine Sammlung von fünfzehn Fallbeschreibungen, die anhand der Lebensgeschichten und Eigenschaften einiger ausgewählter Personen, die sich in seiner Behandlung befanden, einen sehr lebhaften Einblick in die Welt der Psychopathie bieten.

Der Titel beschreibt ein Kernmerkmal der Psychopathie: die Diskrepanz zwischen der zunächst normal und einnehmend erscheinenden Wirkung psychopathischer Menschen, die einen starken Kontrast zu den vielfältigen Auffälligkeiten im Fühlen, Denken und Handeln dieser Menschen bildet. Interessanterweise handeln nur zwei der fünfzehn Fallbeschreibungen in Cleckleys Buch von Psychopathinnen. Diese auffällige Unterrepräsentation von Frauen mit stark ausgeprägten, psychopathischen Eigenschaften,

1 Cleckley, The Mask of Sanity. Revised Edition, New York, 1982.

2 Henderson, Psychopathic states, New York, 1939.

sollte sich auch in den folgenden Jahrzehnten durch die Wissenschaftsliteratur ziehen.³

Cleckley fasste in seinem Buch sechzehn Eigenschaften zusammen, welche ihm bei seinen dreizehn Patienten und zwei Patientinnen, die er als psychopathisch einstuft, vermehrt aufgefallen waren.⁴ Fast vierzig Jahre später veröffentlichte der kanadische Kriminalpsychologe Robert Hare die – an Cleckley angelehnte – »Psychopathie Checkliste«, mithilfe derer psychopathische Straftäter möglichst effizient als solche erkannt werden sollten. Diese 1980 in ihrer ersten Version veröffentlichte Liste wurde von Hare in den folgenden Jahren im Rahmen kontinuierlicher Forschung weiterentwickelt. Ergebnis war die 1991 veröffentlichte, revidierte Psychopathie-Checkliste, kurz »PCL-R«.⁵ ⁶ Beim Vergleich der beiden Skalen fällt auf, dass Hare gegenüber seinem Vorgänger mehr Auffälligkeiten im Fühlen, Denken und Handeln benennt. Diese revidierte Checkliste wurden von ihm mittels der Untersuchung größerer Gefangenestichproben erarbeitet. Hares Bild von Psychopathie ist detaillierter und umfassender als das Cleckleys. Dies wird beim Vergleich der jeweiligen Publikationen deutlich und ergibt sich daraus, dass Hare im Unterschied zu Cleckley über Jahrzehnte an großen Stichproben sein Konzept von Psychopathie erforschte und immer wieder anhand der Forschungsergebnisse aktualisierte.

III. Besonderheiten von Psychopathie bei Frauen

Da die Psychopathie-Checkliste anhand von männlichen Stichproben entwickelt wurde, lässt sie sich offensichtlich nicht einfach unreflektiert auf weibliche Stichproben übertragen. Die Notwendigkeit der Erforschung der Unterschiede zwischen den typischen Erscheinungsformen weiblicher und männlicher Psychopathie wird etwa seit Anfang der 2000er Jahre zunehmend in der Fachliteratur thematisiert⁷ und geht mit entsprechendem Forschungsinteresse einher.

Grundsätzlich sind durch wissenschaftliche Erhebungen unterschiedliche Häufungen psychologischer Auffälligkeiten bekannt, die sich zwischen

³ Benecke, Psychopathinnen. Die weibliche Psychologie des Bösen, Köln. 2018.

⁴ Cleckly, 1980. The Mask of Sanity. Revised Edition, New York, 1982

⁵ Hare, 1991. The Hare Psychopathy Checklist-Revised. Toronto, 1991.

⁶ Hare, 2003. The Hare Psychopathy Checklist-Revised (2nd ed.). Toronto, 2003.

⁷ Smith/Gacono/Cunliffe/Kivisto/Taylor, Psychodynamics in the female psychopath: A PCL-R/ Rorschach investigation, Violence and Gender 2014, 176–187.

den Geschlechtern unterscheiden. So neigen Frauen eher zu sogenannten internalisierenden, also nach innen gerichteten psychischen Problemen, während Männer eher zu externalisierenden, also nach außen gerichteten psychischen Problemen neigen. Daher werden bei Frauen häufiger Depressionen und Angststörungen festgestellt, bei Männern häufiger Suchtprobleme, aggressive und antisoziale Verhaltensweisen. Genaue Ursachen für diese unterschiedlichen Häufungen sind noch nicht abschließend geklärt, bisherige Annahmen gehen beispielsweise von unterschiedlichen sozialen Reaktionen auf den Ausdruck von Emotionen bei Männern und bei Frauen aus. So sei aggressives Verhalten von Männern sozial akzeptierter als aggressives Verhalten von Frauen, von ihnen werde eher erwartet, nach innen gekehrt mit unangenehmen Emotionen umzugehen. Es könnten aber auch geschlechtsspezifische Verzerrungen bei der Diagnostik eine Rolle spielen.⁸ Das bedeutet, dass manche in ihren Symptomen ähnliche Störungsbilder eher Männern oder eher Frauen zugeschrieben werden. So wird die emotional-instabile Persönlichkeitsstörung vom Borderline Typ häufiger bei Frauen und die antisoziale Persönlichkeitsstörung häufiger bei Männern festgestellt, wobei beide durch impulsives, risikoreiches und aggressives Verhalten gekennzeichnet sind.⁹ Es ist nicht auszuschließen, dass im Zweifelsfall bei einem ähnlichen Symptombild Frauen eher die emotional-instabile Persönlichkeitsstörung vom Borderline Typ und Männer eher die antisoziale Persönlichkeitsstörung attestiert bekommen.

Ausgehend von der Beschreibung Hervey Cleckleys, was weibliche Psychopathie angeht, fielen seine beiden Fallbeispiele aus dem Jahre 1941 vor allem durch gegensätzliches Verhalten zu weiblichen Rollenstereotypen auf. Sie waren nicht brav, angepasst, auf ihren Ruf als ›anständige Töchter‹ bedacht, sondern impulsiv, risikofreudig, sexuell sehr aktiv und experimentierfreudig sowie betrügerisch, manipulativ, scham- und schuldgefühlos. Soziale Strukturen haben sich seit Cleckleys Zeiten verändert, doch die auffälligen Merkmale psychopathischer Eigenschaften – auch bei Frauen – blieben in ihren Kernmerkmalen unverändert. Wenn man die genannten

8 Verona/Vitale, in: Patrick, (Hrsg.), *Handbook of Psychopathy*, 1. Auflage, New York City, 2007, S. 415-436.

9 Wesentliche Unterschiede bestehen beispielsweise darin, dass die antisoziale Persönlichkeitsstörung typischerweise durch die Unfähigkeit, Reue zu empfinden und die Neigung dazu, immer wieder kriminell aktiv zu werden, gekennzeichnet ist. Die emotional-instabile Persönlichkeitsstörung vom Borderline Typ geht hingegen beispielsweise mit dem verzweifelten Bemühen, Verlassenwerden zu vermeiden, instabilen und intensiven zwischenmenschlichen Beziehungen, Selbstverletzungsverhalten und Suizidalität einher.

Besonderheiten der beiden von Cleckley geschilderten Fallbeispiele mit Fällen weiblicher Psychopathie der letzten Jahrzehnte vergleicht, so sind die entsprechenden Auffälligkeiten in Fallbeispielen aus unterschiedlichen Ländern und Jahrzehnten mit bemerkenswerter Übereinstimmung zu finden.¹⁰

Bereits 1978 ging Cathy Spatz Widom von der Harvard University der Frage nach, wie viele weibliche Gefangene die Kriterien der Psychopathie nach Cleckley erfüllen würden.¹¹ Sie fand vier Untergruppen von Straftäterinnen, wobei nur die ersten beiden erhöhte Psychopathiewerte aufwiesen:

- 1.) Ein primärer psychopathischer, unterkontrollierter Typ, der Feindseligkeit und Aggression zeigt, eher niedrige Ängstlichkeit aufweist sowie eine umfangreiche kriminelle Vorgeschichte hat.
- 2.) Ein sekundärer psychopathischer, neurotischer Typ, der hohe Impulsivität zeigt, sowie ein hohes Maß an Ängstlichkeit, Depressivität und anderen Fehlanpassungen.
- 3.) Ein überkontrollierter Typ mit unterdurchschnittlichen Werten in Feindseligkeit und Ängstlichkeit, stärkeren psychologischen Abwehrmechanismen und weniger früheren Verurteilungen.
- 4.) Ein ›normaler‹ krimineller Typ, der im Mittelfeld der meisten Persönlichkeitsskalen liegt, mit einer Erhöhung in Feindseligkeit.

Die entsprechenden Persönlichkeitstypen wurden auch bei männlichen Straftätern gefunden.

Interessanterweise kam der erste Typ bei Straftäterinnen seltener vor als bei Straftätern, der dritte Typ kam hingegen häufiger vor. Diese Studie konzentrierte sich allerdings eher auf die antisozialen Aspekte und weniger auf die emotional-zwischenmenschlichen Aspekte von Psychopathie. Wie sich in der späteren Forschung zum Thema zeigte, liegen aber genau im emotional-zwischenmenschlichen Bereich wichtige Unterschiede zwischen typisch weiblicher und typisch männlicher Psychopathie. Mit diesen Unterschieden hängt es wahrscheinlich auch zusammen, dass die Häufigkeit von Psychopathie bei Frauen – nicht nur in Gefängnisdurchschnitten – den meisten Studien zufolge niedriger ist als bei Männern.¹² Stark psychopathische Frauen nutzen im Vergleich mit stark psychopathischen Männern häufiger die gezielte Manipulation ihnen nahestehender Men-

10 Benecke, 2018. Psychopathinnen. Die Psychologie des weiblichen Bösen,

11 Spatz Widom, An Empirical Classification of Female Offenders. Criminal Justice and Behavior 1978, 35-52.

12 Wynn/Høiseth/Pettersen, Psychopathy in women: Theoretical and clinical perspectives. International Journal of Women's Health 2012, 257-63.

schen, um ihre Bedürfnisse zu befriedigen. Sie verwenden seltener körperliche und vorzugsweise emotionale Gewalt, um ihre Ziele zu erreichen. So schädigen sie besonders häufig ihr nahe soziales Umfeld, was zu einer verringerten Anzeigenbereitschaft von Straftaten führt.

In unterschiedlichen Gefangenenumersuchungen fiel auf, dass bei männlichen Gefangenen häufiger die antisoziale Persönlichkeitsstörung, bei weiblichen häufiger die Borderline Persönlichkeitsstörung diagnostiziert wurde.^{13 14} Auch in Gefängnisstichproben macht sich dieser diagnostikspezifische Geschlechtsunterschied also bemerkbar. Sehr interessant war auch das Ergebnis einer Untersuchung von Janet Warren und ihren Kollegen aus dem Jahr 2003.¹⁵ Sie fand bei weiblichen Gefangenen signifikante, also überzufällige, Zusammenhänge zwischen allen Cluster-B-Persönlichkeitsstörungen, sowie der paranoiden Persönlichkeitsstörung und Faktor 2¹⁶ der Psychopathie Checkliste in der revidierten Version (PCL-R). Anderen Untersuchungen zufolge hing der Faktor 2 der PCL-R mit einem erhöhten Suizidrisiko¹⁷ sowie Substanzmissbrauch¹⁸ zusammen – was wiederum typische Merkmale der emotional-instabilen Persönlichkeitsstörung vom Borderline-Typ sind.

Scott O. Lilienfeld äußerte bereits 1992, häufiger bei Frauen diagnostizierte Störungen wie die Borderline Persönlichkeitsstörung und die Histrionische Persönlichkeitsstörung könnten weibliche Ausdrucksformen

13 Black/Gunter/Allen et al., Borderline personality disorder in men and women offenders newly committed to prison. *Comprehensive Psychiatry* 2007, 400-405.

14 Verona/Vitale, in: Patrick, (Hrsg.), *Handbook of Psychopathy*, 1. Auflage, New York City, 2006, S. 415-436.

15 Warren/Burnette/South/Chauhan/Bale/Friend/van Patten, Psychopathy in women: Structural modeling and comorbidity. *International Journal of Law and Psychiatry* 2003, 223-242.

16 Faktor 2 der PCL-R beschreibt einen chronisch instabilen und antisozialen Lebensstil sowie sozial abweichendes Verhalten. Hierzu gehören beispielsweise ein ausgeprägtes Stimulationsbedürfnis, Impulsivität, Verantwortungslosigkeit, ein ausbeuterischer Lebensstil und das Fehlen realistischer, langfristiger Lebensziele.

17 Verona/Hicks/Patrick, Psychopathy and Suicidality in Female Offenders: Mediating Influences of Personality and Abuse, *Journal of Consulting and Clinical Psychology* 2005, 1065-1073.

18 Hicks/Vaidyanathan/Patrick, Validating Female Psychopathy Subtypes: Differences in Personality, Antisocial and Violent Behavior, Substance Abuse, Trauma, and Mental Health, *Personality Disorders: Theory, Research, and Treatment* 2010, 38-57.

der Psychopathie repräsentieren.¹⁹ ²⁰ Bezogen auf die antisoziale Persönlichkeitsstörung, welche in der Fachliteratur immer wieder als klassischer Kern der Psychopathie definiert wird,²¹ fand die Forschergruppe um McCusker und Mundt im Jahr 1996 interessante Auffälligkeiten in der Stichprobe der von ihnen untersuchten, drogenabhängigen Frauen und Männer mit einer antisozialen Persönlichkeitsstörung:

»In der Kindheit waren die Frauen, im Vergleich zu den Männern, häufiger von Zuhause weggelaufen, doch sie nutzten in Konfliktsituationen seltener Waffen, waren seltener grausam zu Tieren oder steckten Dinge in Brand. Frauen berichteten auch weniger über begangenen Vandalismus. Im Erwachsenenalter waren die Frauen mit antisozialer Persönlichkeitsstörung häufiger als Männer in ihrer Elternrolle und in finanziellen Angelegenheiten unverantwortlich, hatten Prostitution betrieben, waren körperlich gewalttätig gegen Sexualpartner und Kinder gewesen, scheiterten daran, vernünftige Zukunftspläne zu machen und spürten keine Reue«.

Insgesamt fokussierten sich die gewalttätigen und antisozialen Eigenschaften bei den untersuchten Frauen stärker auf den sozialen Nahraum, beispielsweise ihre Familie. Dies ist eine Erkenntnis, die sich auch in späteren Forschungsergebnissen zu weiblicher Psychopathie immer wieder bestätigte. Unterschiedliche Forschungsarbeiten der 1990er Jahre zeigten.²² Frauen mit antisozialen bis psychopathischen Persönlichkeitseigenschaften üben im Vergleich mit entsprechenden Männern mehr Aggressionen in Beziehungen aus und sie zeigen andere Formen von Aggression, besonders über ihre sozialen Netzwerke. Typische Ausdrucksformen solch weiblicher Aggressionsausübung sind Handlungen wie das Streuen von Gerüchten, Ablehnung von Freundschaften und gezielte Ausgrenzung anderer. Das Ziel der Aggression von Frauen scheint besonders stark die soziale Ausgrenzung derjenigen zu sein, denen sie schaden wollen. Demzufolge scheint

19 *Lilienfeld*, The association between antisocial personality and somatization disorders: A review and integration of theoretical models, *Clinical Psychology Review* 1992, 641-662.

20 *Verona/Vitale*, in: *Patrick*, (Hrsg.), *Handbook of Psychopathy*, 1. Auflage, New York City, 2006, S. 415-436.

21 *Hare*, *Psychopathy and Antisocial Personality Disorder: A Case of Diagnostic Confusion*. *Psychiatric Times* 1996 (abrufbar unter: <https://www.psychiatrictimes.com/view/psychopathy-and-antisocial-personality-disorder-case-diagnostic-confusion> (Stand: 22.06.2022)).

22 *Verona/Vitale*, in: *Patrick*, (Hrsg.), *Handbook of Psychopathy*, 1. Auflage, New York City, 2006, S. 415-436.

Beziehungsaggression bei Frauen eine alternative Erscheinungsform von antisozialen Eigenschaften darzustellen.

Eine weitere Auffälligkeit im Geschlechtervergleich ist der Zeitpunkt des Beginns von Verhaltensauffälligkeiten. Antisoziale Verhaltensweisen beginnen bei Männern häufiger in der Kindheit, bei Frauen eher erst im Jugendalter. Frauen zeigen also tendenziell ein späteres Einsetzen der erkennbaren Verhaltensauffälligkeiten.

2010 veröffentlichten Brian M. Hicks, Uma Vaidyanathan und Christopher J. Patrick ihre Untersuchungsergebnisse zu Subtypen der weiblichen Psychopathie.²³ Anknüpfend an frühere Forschungsergebnisse stellten sie fest, dass es auch bei Frauen wesentliche Unterschiede zwischen primärer Psychopathie und sekundärer Psychopathie gibt.²⁴ Weibliche ebenso wie auch männliche Personen mit ausgeprägter sekundärer Psychopathie zeigen im Vergleich mit Personen mit ausgeprägter primärer Psychopathie früher einsetzendes, kriminelles Verhalten, insgesamt mehr gewalttätige Straftaten, mehr negative Emotionen wie Ängstlichkeit, Feindseligkeit und Aggressivität, mehr sozialen Rückzug und Suizidalität, fehlende Selbstkontrolle, mehr Substanzmissbrauch, vor allem bezogen auf Nikotin, Alkohol, Marihuana, psychedelische Substanzen und Kokain.

Insgesamt weisen sie mehr Symptome aus dem Bereich der Borderline Persönlichkeitsstörung auf als Personen mit primärer Psychopathie, weshalb die Forschergruppe in ihrer Veröffentlichung schreibt, es handele sich bei sekundärer Psychopathie anscheinend um eine externalisierende Variante der Borderline Persönlichkeitsstörung. Diese Forschungsarbeit zeigte auch, dass die Auffälligkeitsbereiche bei sekundären Psychopathinnen sogar häufig stärker ausgeprägt sind als bei ihrer männlichen Vergleichsgruppe - was wiederum mit der tendenziellen Neigung von Frauen, psychische Probleme zu internalisieren, während Männer diese eher externalisieren, zusammenpasst.

2012 werteten Mette Kreis und David Cooke Fallstudien weiblicher Psychopathie aus.²⁵ Ihre Schlussfolgerung: Psychopathische Frauen haben

23 Hicks; Vaidyanathan; Christopher J. Patrick, Validating female psychopathy subtypes: differences in personality, antisocial and violent behavior, substance abuse, trauma, and mental health 2010, 38-57.

24 Primäre Psychopathie wird charakterisiert durch Furchtlosigkeit, Selbstsicherheit, dominantes Auftreten und emotionale Stabilität. Sekundäre Psychopathie geht mit Selbstwertdefiziten, emotionaler Instabilität und Impulsivität einher.

25 Kreis/Cooke, The Manifestation of Psychopathic Traits in Women: An Exploration Using Case Examples. International Journal of Forensic Mental Health 2012, 267-279.

viele typische Merkmale mit männlichen Psychopathen gemeinsam. Hierzu gehört die eingeschränkte Fähigkeit, Gefühle zu erleben, unter anderem bezogen auf Mitgefühl, Schuldgefühl, Angst und allgemein gefühlsmäßige Tiefe. Auch sie scheinen keine angemessene Bindung zu anderen Menschen aufbauen zu können, sind egozentrisch, selbstgerecht, dominant, extrem manipulativ und betrügerisch. Allerdings nutzen psychopathische Frauen häufiger ihre Sexualität, um andere zu manipulieren und auszubeuten. Viele, wenn auch nicht alle von ihnen, scheinen trotz des eher oberflächlichen Gefühlslebens emotional weniger stabil zu sein als die männliche Vergleichsgruppe. Im Unterschied zu männlichen Psychopathen zeigen sie weniger ein übersteigertes Selbstwertgefühl sowie oberflächlich charmante Manipulationsstrategien. Eine Ausnahme bilden die besonders stark ausgeprägten Fälle weiblicher Psychopathie, welche ihrer männlichen Vergleichsgruppe auch in diesen Eigenschaften nicht nachstehen.

Kreis und Cooke bieten als mögliche Erklärungsansätze für diese Geschlechtsunterschiede an, dass es sich um Auswirkungen stereotyper Geschlechterrollen auf Verhaltensebene halten könne. Psychopathinnen handelten demnach auch nach der Logik der typischen Vorstellungen von Männlichkeit und Weiblichkeit, mit denen sie aufgewachsen seien. Hierzu gehöre, dass ein dominant präsentiertes, übersteigertes Selbstwertgefühl bei Frauen weniger positiv wahrgenommen werde. Dies würde auch erklären, warum Psychopathinnen im Rahmen ihres manipulativen Verhaltens häufiger gezielt den Eindruck vermitteln, verletzlich und schwach oder auch besonders fürsorglich und hilfsbereit zu sein.

Einige der zwischen weiblichen und männlichen psychopathischen Menschen gefundenen Unterschiede scheinen Kreis und Cooke zufolge mit bekannten Geschlechtsunterschieden in Persönlichkeitsmerkmalen der Allgemeinbevölkerung übereinzustimmen: Demnach erzielen Frauen häufiger als Männer höhere Werte in den Bereichen Neurotizismus, also Schwankungen im Gefühlsempfinden sowie Verträglichkeit, wozu rücksichtsvolles und kooperatives Verhalten gehören. Männer erzielen häufig höhere Werte in den Bereichen ›Sensation Seeking‹, also der Suche nach abwechslungsreichen, starken Reizen sowie Durchsetzungsfähigkeit, also einem dominanteren Auftreten. Auch Kreis und Cooke betonen, dass psychopathische Männer ihre auffälligen Eigenschaften eher allgemein, über unterschiedliche Situationen und zwischenmenschliche Ebenen hinweg zeigen, während psychopathische Frauen dies hauptsächlich innerhalb enger zwischenmenschlicher Beziehungen tun.

Ebenfalls 2012 veröffentlichten Rolf Wynn, Marita Høiseth und Gunn Pettersen aus Norwegen eine Arbeit über die theoretische und klinische

Perspektive auf weibliche Psychopathie.²⁶ Sie betonen, dass Psychopathie ein kulturübergreifendes Phänomen ist und dass es nicht gleichbedeutend ist mit der für sich stehenden antisozialen Persönlichkeitsstörung, wenn auch offensichtlich starke Überschneidungen innerhalb der Merkmale bestehen. So weist nur etwa ein Drittel aller Personen mit antisozialer Persönlichkeitsstörung auch deutlich feststellbare Psychopathie auf. Weiterhin sei die Psychopathie Checkliste in ihrer revidierten Version zur Messung weiblicher Psychopathie geeignet, doch da Frauen prinzipiell weniger kriminelles und klassisch antisoziales Verhalten zeigen als Männer, erreichen sie in diesen Bereichen der Checkliste typischerweise niedrigere Werte. Dies sei die Erklärung dafür, dass bei Anwendung der Checkliste deutlich weniger Frauen als Männer einen hohen Psychopathiewert erreichten – ob nun bezogen auf die Allgemeinbevölkerung oder innerhalb von Gefängnisstichproben.

In Gefängnisstichproben sei die am häufigsten vorkommende Diagnose bei Männern und Frauen die antisoziale Persönlichkeitsstörung. Allerdings kommen bei weiblichen Gefangenen häufiger als bei männlichen komorbid auch alle anderen Cluster-B-Persönlichkeitsstörungen²⁷ vor. Auch gebe es deutliche Zusammenhänge zwischen Psychopathie und Alkohol- sowie Drogenmissbrauch. Wynn, Høiseth und Pettersen betonen, dass psychopathische Menschen keine homogene Gruppe seien. Auch sie betonen die unterschiedlichen Subtypen. So sei der Prototyp der Psychopathie ein Mensch mit Auffälligkeiten in allen typischen Bereichen: Dem besonderen Fühlen, der besonderen Beziehungsgestaltung, der speziellen Art, sein Leben zu gestalten und der Neigung zu antisozialen Verhaltensweisen. Psychopathinnen würden häufig nicht in all diesen Bereichen gleich starke Auffälligkeitsausprägungen zeigen.

2013 stellten Edelyn Verona, Konrad Bresin und Christopher Patrick in ihrer Untersuchung fest, dass Frauen mit hohem Psychopathiewert vergleichbare Auffälligkeiten bei der Betrachtung bedrohlicher Bilder zeigten wie männliche Psychopathen.²⁸ Bei der Betrachtung von Bildern, auf de-

26 Wynn; Høiseth; Pettersen, *Psychopathy in women: theoretical and clinical perspectives* 2012, 257-63.

27 Die Cluster-B-Persönlichkeitsstörungen werden zusammenfassend als launisch, dramatisch und emotionale beschrieben. Zu ihnen gehören neben der antisozialen und der emotional-instabile Persönlichkeitsstörung vom Borderline-Typ auch die histrionische (strebt nach Aufmerksamkeit und Zuwendung) sowie die narzistische (strebt nach Bewunderung) Persönlichkeitsstörung.

28 Verona/Bresin/Patrick, *Revisiting Psychopathy in Women: Cleckley/Hare Conceptions and Affective Response*, *Journal of Abnormal Psychology* 2013, 1088-1093.

nen andere Menschen bedroht oder verletzt wurden, zeigten sie eine deutlich verminderte Schreckreaktion. Weniger vermindert war die Reaktion bei Bildern, die eine direkte Bedrohung auf die betrachtende Person bezogen darstellten. Die Forschenden bieten als mögliche Erklärungen an, dass psychopathische Menschen bei Bedrohungssituationen für Mitmenschen eine prinzipiell deutlich verminderte Gefühlsreaktion zeigen, eine unmittelbare Bedrohung bezogen auf sie selbst aber die Schwelle überschreitet, in der auch ihr Gehirn durchaus gefühlsmäßig aktiviert wird. Dieser Erklärung folgend müsste also eine unmissverständliche, unmittelbare Bedrohung bezogen auf den psychopathischen Menschen vorhanden sein, um seine – im Verhältnis zum Durchschnittsbürger – deutlich erhöhte Schwelle für eine Schreckreaktion zu überschreiten und die entsprechende Reaktion zu aktivieren.

2014 wiesen Carla Harenski, Bethany Edwards, Keith Harenski und Kent Kiehl nach, dass psychopathische Frauen – ebenso wie es bereits für psychopathische Männer bekannt war – bei unterschiedlichen Aufgaben eine verminderte Aktivität in bestimmten Hirnregionen aufweisen.²⁹ Die verminderte Aktivität wurde einerseits in der Amygdala, also dem Gefühlszentrums des Gehirns, festgestellt. Dies ist offenbar der Grund für die allgemein eher oberflächlichen Gefühle psychopathischer Menschen. Außerdem fiel eine verminderte Aktivität im Bereich des anterioren cingulären Cortex (kurz >ACC<) auf, der ein Teil des Stirnhirns ist und für ein angemessenes Sozialverhalten große Bedeutung hat. Impulsives und sozial unangemessenes Verhalten werden mit einer zu niedrigen Aktivität dieses Hirnbereichs in Verbindung gebracht. Diese Ergebnisse – ebenso wie die Ergebnisse einer 2015 veröffentlichte Studie von Maurer, Steele, Edwards, Bernat, Calhoun und Kiehl³⁰ – untermauern, dass psychopathische Frauen auch auf HirnEbene nachweisbar ähnliche Funktionsauffälligkeiten aufweisen wie psychopathische Männer.

Ebenfalls 2014 veröffentlichten Stephanie Klein Tuente, Vivienne de Vogel und Jeantine Stam aus den Niederlanden eine Studie zum kriminellen Verhalten psychopathischer Frauen.³¹ Sie untersuchten 221 Patientinnen

29 Harenski, C./Edwards/Harenski, K./Kiehl, Neural correlates of moral and non-moral emotion in female psychopathy, *Frontiers in Human Neuroscience*, 2014, 1-10.

30 Maurer/Steele/Edwards/Bernat/Calhoun/Kiehl, Dysfunctional error-related processing in female psychopathy, *Social Cognitive and Affective Neuroscience*, 2015, 1059-68.

31 Klein Tuente/Vogel/Stam, Exploring the Criminal Behavior of Women with Psychopathy: Results from a Multicenter Study into Psychopathy and Violent Offen-

nen, die zwischen 1984 und 2012 in einer forensischen Psychiatrie untergebracht worden waren.³²

Die Forschendengruppe stellte unter anderem fest, dass psychopathische Straftäterinnen im Vergleich mit nichtpsychopathischen Straftäterinnen bei ihrer ersten Verurteilung jünger waren, mehr unterschiedliche kriminelle Aktivitäten gezeigt hatten und die Motive für ihre Straftaten häufig Macht, Dominanz und das Verschaffen von persönlichen Vorteilen waren. Auf den ersten Blick überraschenderweise begingen die untersuchten Frauen dieser Stichprobe mit höherem Psychopathiewert seltener Tötungsdelikte als jene mit niedrigem Psychopathiewert. Klein Tuente, de Vogel und Stam erklären dies bezogen auf die untersuchten Frauen in der forensischen Psychiatrie damit, dass jene mit niedrigem Psychopathiewert häufiger aus einer sehr emotionalen Situation heraus, spontan Tötungsdelikte begingen, wohingegen die Patientinnen mit hohem Psychopathiewert häufiger instrumentelle Gewalt nutzten, also Gewalt, die im Hinblick auf bestimmte Ziele kontrolliert angewendet wurde. Eine kleine Gruppe der untersuchten Psychopathinnen hatte Tötungsdelikte begangen, diese waren von einem Vergnügen daran, das Gegenüber zu töten, motiviert gewesen. Den untersuchten Psychopathinnen fielen auch häufiger als den Patientinnen mit niedrigem Psychopathiewert fremde Personen zum Opfer. Dies hängt in diesem Kontext auch damit zusammen, dass die nicht psychopathischen Patientinnen häufig Gewalt gegen ihnen nahestehende Personen aus einer emotional aufgeladenen Situation heraus begangen hatten.

2016 untersuchten Nicholas Thomson, Graham Towl und Luna Centfanti, inwiefern unter anderem psychopathische Eigenschaften bei Straftätern und Straftäterinnen mit Fehlverhalten während ihrer Haft zusammen-

ding in Female Forensic Psychiatric Patients. International Journal of Forensic Mental Health, 2014, 311-322.

32 Der Psychopathiewert wurde mittels der Psychopathie Checkliste in der revidierten Version gemessen, der Cut-Off-Wert wurde entsprechend der Anweisung im Zusatzhandbuch für Frauen etwas niedriger angesetzt als es bei Männern der Fall wäre. Bei Männern liegt der Cut-Off-Wert bei mindestens 30 von 40 möglichen Psychopathiepunkten, was 75 % auf der Psychopathieskala entspricht. Bei Frauen liegt der Cut-Off-Wert bei 23 von 40 möglichen Psychopathiepunkten, was 57,5 % auf der Psychopathieskala entspricht. Dieser niedrigere Cut-Off-Wert bei Frauen ist der bereits erwähnten Tatsache geschuldet, dass Frauen insgesamt im Bereich antisozialer Verhaltensweisen tendenziell weniger Auffälligkeiten zeigen als vergleichbare Männerstichproben.

hängen.³³ Sie kamen zu dem Ergebnis, dass Risikofaktoren wie stark psychopathische Merkmale, Impulsivität und vergangene Gewaltkriminalität ebenso bei männlichen wie bei weiblichen Gefangenen sowohl gewalttägiges als auch nicht-gewalttägiges Fehlverhalten vorhersagen. Ihren Ergebnissen zufolge hing besondere Gefühlskalte im Rahmen der psychopathischen Ausprägung mit einer erhöhten Wahrscheinlichkeit für gewalttätige Verhaltensweisen weiblicher Gefangener zusammen. Insgesamt kommt die Forschendengruppe zu dem Schluss, dass es mehr Ähnlichkeiten als Unterschiede bezogen auf die Merkmale Psychopathie und Impulsivität bei männlichen und weiblichen Gefangenen gibt, was die Vorhersage von Fehlverhalten in Haft angeht.

Abschließend gibt die folgende Tabelle einen zusammenfassenden Überblick der bisherigen Erkenntnisse zur weiblichen Psychopathie:

Tabelle 1. Überblick zu weiblicher Psychopathie.

Überblick zu weiblicher Psychopathie	
Erscheinungsform	<ul style="list-style-type: none"> • Häufig subtiler, verdeckter als bei männlicher Psychopathie, doch nicht minder schädlich für Mitmenschen.
Typische Selbstdarstellungsstrategien	<ul style="list-style-type: none"> • verletzlich und schwach und / oder • fürsorglich und hilfsbereit
Häufige Motive für Straftaten	<ul style="list-style-type: none"> • Macht, Dominanz, Kontrolle • ungehemmte, ausdrucksstarke Aggression • Eifersucht, Rache • krimineller Bereicherungswunsch • Aufregung (Kick-Suche)
Gefühlsbesonderheiten	<ul style="list-style-type: none"> • Häufig emotional eher instabil und impulsiv.
Verhaltensbesonderheiten	<ul style="list-style-type: none"> • emotionale und sexuelle Manipulation • mehr verbale als körperliche Aggression • verdeckte Aggression (den Ruf, sozialen Status oder die Beziehungen anderer Menschen zerstören) • manipulieren Mitmenschen zu kriminellen Aktivitäten • selbstschädigendes Verhalten
Persönlichkeitsbesonderheiten	<ul style="list-style-type: none"> • Weisen häufiger Züge der Histrionischen sowie Borderline Persönlichkeitsstörung auf.

³³ Thomson/Towl/Centifanti, The Habitual Female Offender Inside: How Psychopathic Traits Predict Chronic Prison Violence, Law and Human Behavior 2016, 1-13.

Überblick zu weiblicher Psychopathie	
Häufigkeit in Gefängnisstichproben	<ul style="list-style-type: none"> • Gemessen mit PCL-R: 9 % bis 23 % weiblicher, im Unterschied zu 15 % bis 30 % männlicher Psychopathen in Gefängnisstichproben. <p>-> Unterschied könnte durch Berücksichtigung weiblicher Besonderheiten der Psychopathie eventuell relativiert werden.</p>
Vergleich mit weiblichen Straftäterinnen mit niedrigem Psychopathiewert	<ul style="list-style-type: none"> • häufiger instrumentelle (kalkulierte, geplante, rational eingesetzte) Gewalt • häufiger Gewalt auch gegenüber Fremden • häufiger Wiederholungstäterinnen • seltener Tötungsdelikte
Vergleich mit männlichen Straftätern mit hohem Psychopathiewert	<ul style="list-style-type: none"> • mehr Betrugsdelikte, mehr Hinterlist • häufiger volle Punktzahl auf der PCL-R bei den Merkmalen ›Betrügerisches, manipulatives Verhalten‹ sowie ›Promiskuität‹ • häufiger Straftaten aufgrund von Problemen in zwischenmenschlichen Beziehungen

IV. Fazit und Ausblick

Die internationale Forschungslage zum Themengebiet der Psychopathie allgemein und zu dem der weiblichen Psychopathie im Besonderen verdeutlicht die Wichtigkeit einer wissenschaftlich fundierten Unterscheidung der Psychopathie-Subtypen. Bisher wurden innerhalb der Forschungsliteratur hauptsächlich die Subtypen der primären und sekundären Psychopathie sowie seit einigen Jahren die geschlechtsspezifischen Unterschiede in diesem Bereich erforscht. Offenkundig sind die Psychopathie-Subtypen abhängig von der jeweiligen Zusammensetzung unterschiedlicher Merkmale der Cluster-B-Persönlichkeitsstörungen sowie manchmal auch anderer Komorbiditäten, aus denen sich bei betroffenen Individuen der erhöhte Psychopathie-Wert ergibt. Hier scheinen die narzistische und die antisoziale Persönlichkeitsstörung häufiger Kernmerkmale der Psychopathie bei Männern zu sein, während die emotional-instabile Persönlichkeitsstörung vom Borderline-Typ sowie die histrionische Persönlichkeitsstörung häufiger das Gesamtbild der Psychopathie bei Frauen prägen.

Die Erforschung feinerer Subtypen - abhängig von der Zusammensetzung der Merkmale - sowie der genauen Ursachen der Psychopathie und ihrer unterschiedlichen Ausprägungen wird in den nächsten Jahren und Jahrzehnten sicherlich voranschreiten. Die seit fast einem Jahrhundert aktive Forschung im Bereich des Phänomens der Psychopathie profitiert – wie viele andere Forschungsbereiche auch – von der internationalen,

durch technologischen Fortschritt deutlich schnelleren Vernetzung der weltweiten Forschungscommunity.

Allein der Erkenntnisgewinn der letzten 20 Jahre zeigt, dass der Forschungsbereich rund um das Themengebiet der Psychopathie bereits entscheidende Fortschritte gemacht hat, eine ganze Menge Forschungsarbeit allerdings noch notwendig sein wird. Der Nutzen des zunehmend besseren Verständnisses von Psychopathie für die Begutachtungspraxis, Therapie straffälliger Menschen, aber auch polizeiliche Ermittlungsarbeit und allgemeine Verbrechensprävention ist groß, sodass wir optimistisch auf den weiteren wissenschaftlichen Erkenntnisgewinn in diesem Bereich gespannt sein dürfen.